Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 50

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRITZ HERDI

Limmat Spritzer

SIE...

Ueber ihr Alter liegen mindestens vier verschiedene Angaben vor, aber das ist nebensächlich. Man weiß ja so ungefähr: Ihr Probelied war seinerzeit ‹Wenn der weiße Flieder wieder blüht› gewesen, der Superschlager des Jahres 1929. Und 1936 schlug sie im alten Theater an der Wien prachtvoll ein in Benatzkys Operette ‹Axel an der Himmelstür›. Es kamen Filme, ‹Premiere› und ‹Zu neuen Ufern› und ‹Habanera› und ‹Heimat›. Das rostrote Haar paßte zu ihren 1000 (ungefähr, ungefähr! ich habe sie nicht gezählt) Sommersprossen und zu den bernsteinfarbenen Augen und meinetwegen zu der dunklen, tiefen und gut geschulten Stimme, die ihr den Spitznamen ‹schwedischer Damenbaß› eintrug. Dieser Stimme hatte sie ihre blendende Karriere zu verdanken, die 500 000 Mark Jahresgage schon um 1939, die zahllosen Nachahmerinnen ihrer wunnnnderbaren ‹Masche› mit der geballten Kraft in den Konsonanten, die heiße Sympathie Franz Lehars, dessen ‹Lustige Witwe› man ihretwegen für Stockholmer Aufführungen in die Alt-Lage transponiert hatte.

Eigentlich hatte sie Hedberg geheißen. Dann war sie ein bißchen verheiratet gewesen. Nils Leander hieß er, und seither gibt es – es wird jetzt doch langsam Zeit, den Namen zu nennen – eine Zarah Leander. Es gab sie, es gibt sie noch. Kürzlich sang sie, von ihrem jetzigen Gatten am Flügel begleitet, in Zürich. Nicht vor gähnend leerem Saal, sondern vor 1200 Personen. Leander-Fans? Die reifere Generation legt wenig Wert auf den Ausdruck ‹Fan›. Ein Scherzbold hat drum für Anhänger der Zarah einen Kalauer geschaffen: Leandertaler.

Comeback? Der eine und andere, der in dieser Beziehung Hochnotpeinliches erlebte, hat Mühe, die Serie von Gänsehäuten zu zählen, welche es ihm über den Rücken jagt, wenn dieses Wort in die Diskussion purzelt. Die Leander im Zürcher Kongreßhaus aber war eine faszinierende Ueberraschung. Freilich, die Jahrzehnte sind an ihrer Figur nicht acht- und spurlos vorübergegangen; bevor man aber darüber witzelt, stellt man sich am gescheitesten vor den Spiegel und mustert die eigene Postur.

Geblieben sind der Zarah ein fast jugendliches Gesicht, blendende Ausstrahlungskraft, mimische und gestische Perfektion und vor allem ihre unverwechselbare, sonore, rauhe, markante Stimme. Diese Frau singt noch heute mitreißend, und ihr Zürcher Gastspiel war mir hundertmal sympathischer als Dutzende von Abenden röhrender Stöhnaufmännchen, die sich Haare über die Ohren wachsen lassen, damit sie ihren Singsong wenigstens nicht selber in voller Lautstärke anhören müssen.

«Aber die hat's doch gar nicht mehr nötig», sagte einer zu mir. Natürlich hat sie es nicht nötig. 1939 schon kaufte sie ein Gut in Schweden. Nach Differenzen mit Deutschland während des Krieges lebte sie jahrelang auf ihrem Gut Lönö, kümmerte sich um Viehzucht, Heringsfang und Fischkonserven, stapfte durch Ställe, feilschte auf Viehmärkten mit Händlern. Und vor ein paar Jahren ließ sie den ihr gehörenden Teil der schwedischen Insel Lönö parzellieren und verkaufte innert kurzer Zeit die ersten 75 Leander-Grundstücke. Nein, nötig hat sie's gewiß nicht. Aber wir, wir Stänkerer, haben es nötig, ab und zu noch eine Sängerin und Diseuse von solcher Qualität vorgesetzt zu bekommen.

Abgesehen davon: «Adenauer tritt ja auch immer noch vor die Mikrophone.» Also sprach vor einiger Zeit nicht Zarathustra, sondern Zarah, als einer auf den Jahrgang zu sprechen kam.

...und ER

Zarah hat außer ihrem dritten Gatten auch noch einen Conférencier und lustigen Starimitator nach Zürich gebracht. Man kann ihm allenfalls vorwerfen ... nein, man kann es nicht, denn er hat einem den Meckerwind vorbeugend aus den Segeln genommen, indem er einleitend auf der Bühne darauf hinwies, daß ein Conférencier vom guten eigenen Gedächtnis und vom schlechten Gedächtnis der andern Leute lebt.

Die Zarah, erzählt der Mann namens Rolf Stiefel, der Witzekanzler statt Vizekanzler geworden ist, singt, obschon sie nicht einmal eislaufen kann. Das mußte einmal gesagt sein, nicht wahr: Zahn um Zahn, damit die Bäumler nicht in den Himmel wachsen! Sie singt schwedisch, englisch, italienisch, deutsch ... Also, da wurde Zarah Leander – von uns Jünglingen einst schlicht Klara Zehnder genannt – eines Tages gefragt, ob sie auch in Esperanto singe. O ja, meinte die Zarah, sie habe sogar drei Jahre drüben gelebt ...

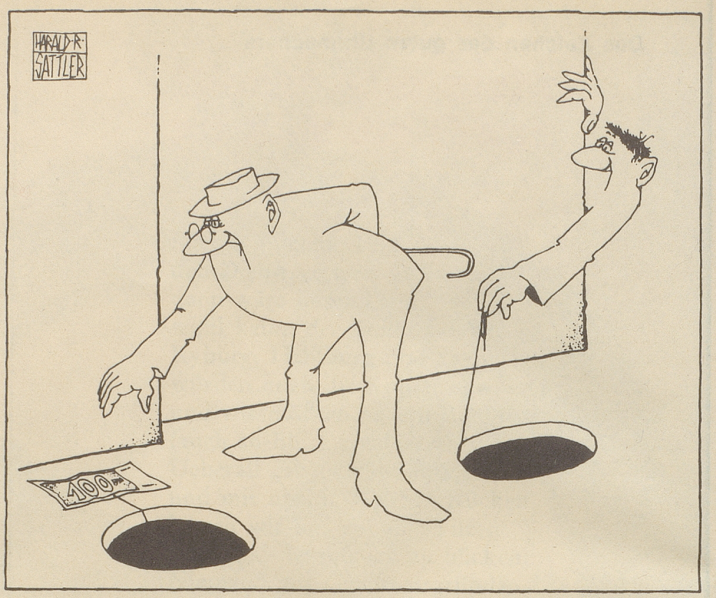
Munter plaudert er drauflos, der Rolf. Er erwähnt ein «völlig neues Leandergefühl», deutet an, daß er zwischendurch wohl auch einmal etwas Dummes sagen könne, zum Beispiel die Wahrheit, und weist darauf hin, daß er bei Samstag-Gastspielen wohl in Zürich Witzchen mache, nicht aber in Bern, weil dort am Sonntagmorgen die Predigten durch Lachen gestört werden könnten.

Er zieht über Snobiety und Nerzinfarkt los, befaßt sich längere Zeit mit aufgedonnerten Damen des alten Schrotthandelsadels, ihrer Haargärtnerei, ihrer Gesichtsarchitektur, die ihnen das Lachen nicht erlaubt: wegen Einsturzgefahr. Manche besitzen drei Villen: einen guten, einen freien, einen bösen. Manche besitzen ein Schloß, haben sich aber dabei finanziell übernommen und rennen allnächtlich dreimal um die Liegenschaft herum, weil sie sich keinen Wachthund leisten können. Und manche können das Wort Bungalow zwar nicht aussprechen; aber in einem Bungalow wohnen, das bringen sie fertig.

Zugegeben, mitunter geht der Rolf Stiefel ein bißchen tief. «Gehen Sie zu Figaros Hochzeit?» wird eine gefragt, die abwinkt: «Ach wo, wir schicken ein paar Blumen!» Und auf die Party-Frage, ob sie Torquato Tasso kenne, meint die gleiche Dame munter: «Nein, aber wir können ja zwei bestellen, dann wissen wir, wie das Gesüff schmeckt.» Rolf tröstet sich in diesem Zusammenhang mit einem Goethe-Wort: «Die Albernheit ist die Mutter der Weisheit.» Im übrigen: «Jeder nach seinem Chacun, französisch: Chacun à son hautgout.»

Auch der Schmuck vieler Frauen hat es Rolf angetan. All das Zeug zum Beispiel, das beim Juwelier Glasmeier oder beim Jean-Pierre Doublé gekauft wird. Hauptsache, daß auch das billige Zeug einigermaßen gut aussieht: Der Effekt heiligt die Mittel. Und schließlich kommt der Conférencier los von den Frauen, von den ‹Damen› in Gänsefüßchen und von den ‹Gänsen mit Damenfüßchen›. Er streift das Thema Kabarett und findet, Kabarett ohne Frechheit sei wie eine Suppe ohne Salz und eine Schweiz ohne Tell.

Und schon ist er bei gewissen Schlagern angelangt, deren Texte er als Partisanenrückstände bezeichnet: Vino, Spaghetti, Bambino, Mandolino. Nebenbei erwähnt er noch die Schlagersänger, besonders jene, die beim Singen die Augen schließen, damit sie nicht mitansehen müssen, wie das Publikum leidet. In diesem Zusammenhang fällt dem Mann auch jene Frau ein – nein, nicht die Zarah Leander, die ist als Künstlerin wirklich «eine Wucht» –, welche einem Theaterdirektor vorsang und dann komplimentlüstern fragte, was er von ihrer Stimme halte. «Also», sagte der Berühmte freundlich, «die Sache mit Ihrem Gesang ist so: Wenn Sie in der Höhe hätten, was Ihnen in der Tiefe fehlt, dann wäre Ihre Stimme gerade richtig.»



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots